Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 7 (1919)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VII. JAHRGANG № 1 BERN, 20. Januar 1919

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 1.60; Nichtmitglieder: Fr. 3.—, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 20 Cts.
Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.
Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.
Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Bern; Frau Dr. Zollinger, Zürich.

Inhalt: Zum neuen Jahr. — Soziale Frauenbildung. - Aus dem Zentralvorstand. — Aus den Sektionen. – Gegen die fleischlosen Tage. — Eine Adresse an Präsident Wilson. — † Mrs. Pauline Shaw-Agassiz. — Für Wien. – Aus schweizerischen Frauenkreisen. — Moderne Frauentypen. — Inserate.

Gemeinnützige Schweizerfrauen, traget zum Gedeihen des „Zentralblatt" bei, durch Abonnement und Mitarbeit, damit es stets das feste Band bilden kann, das Sektionen und Mitglieder unseres Vereins zusammenhält.

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK 1919 Jan. 128. BERN

Zum neuen Jahr

entbieten wir unsern Präsidentinnen und den Vereinsmitgliedern unserer Sektionen die

herzlichsten Glück- und Segenswünsche!

Unsere Sehnsucht nach dem Frieden hat sich nicht so erfüllt, wie wir es gehofft haben. Nicht das Trachten nach Verständigung und Versöhnung erfüllt überall die Herzen; noch herrschen vielerorts Rache und Hass. Aufruhr und Revolutionen waren das Gefolge des Krieges. In manchen Staaten richteten sich die Blicke auf unser Vaterland; die bedrängten Völker erkennen in unserer Staatsform das Ideal, das sie erreichen möchten. Noch nie kam uns so klar zum Bewusstsein, wie beneidenswert wir sind und wie stolz wir auf unser Vaterland sein dürfen. Dieses Bewusstsein muss in uns auch erneutes Pflichtgefühl dem Vaterland gegenüber hervorrufen. Gerade wir Frauen sind dazu bestimmt, am innern Ausbau unserer Einrichtungen mitzuarbeiten, indem wir die Jugend zu tüchtigen Menschen und wackern Bürgern erziehen, indem wir Übelstände beseitigen helfen und so jedem Wesen zu einem bisschen Glück verhelfen. In wahrer Liebe zu unserm Vaterland und den Menschen mögen die Sektionen im neuen Jahr miteinander wetteifern, Zufriedenheit und Glück zu verbreiten, ein Glück, das nicht von aussen, sondern von innen kommt!

Die Zentralpräsidentin: **Berta Trüssel.**

Soziale Berufsarbeit.

Von Dr. *Alice Salomon.*

Es sind zehn Jahre vergangen, seit Dr. Alice Salomon ihre bahnbrechende Schrift „Soziale Frauenbildung“ veröffentlichte. Heute, wo die soziale Frauenbildung aus dem Zustand des Problems in denjenigen der praktischen Entwicklung und Erfahrung gerückt ist, wo sich das Verständnis für soziale Pflichten und soziale Arbeit unter dem Druck der Erlebnisse gesteigert hat, tritt die Pionierin für soziale Frauenbildung mit einer Überarbeitung und Erweiterung ihres Werkes vor uns und legt darin all die reiche Erkenntnis nieder, die sie als Leiterin der sozialen Frauenschule in Berlin und aus den Bedürfnissen dieser bewegten Zeit herausgewonnen hat. Ihrem hochinteressanten Buche: *„Soziale Frauenbildung und soziale Berufsarbeit“* (Verlag Teubner, Berlin) entnehmen wir die folgenden anregenden Betrachtungen über **„Soziale Berufsarbeit“:**

Die Anfänge des fachlichen und beruflichen Bildungswesens sind der Entstehung des sozialen Berufes vorangegangen. Viele der beruflich vorbereiteten Kräfte wurden soziale Berufsarbeiter. Das entstehende Bedürfnis nach fachlich ausgebildeten und vollamtlich tätigen Kräften fand Frauen vor, die bereit und imstande waren, in der sozialen Arbeit ihre ganze Kraft einzusetzen und darin ihren Lebensinhalt zu finden. Aber wie die Anfänge des sozialen Bildungswesens, auch des rein fachlichen, auf die ehrenamtliche Arbeit und ihre Anforderungen zurückgehen, so blieb auch die soziale Berufsarbeit aufs engste mit der ehrenamtlichen sozialen Betätigung verbunden. Die ersten sozialen Fachschulen wollten in gleicher Weise Kräfte für besoldete und unbesoldete Arbeit ausbilden und sie gemeinsam unterrichten. Darin lag auch ein tiefer Sinn, der im Wesen der sozialen Arbeit und der Eigenart des sozialen Berufes begründet it. Ehe von der Entwicklung und dem gegenwärtigen Stand der sozialen Berufsschule gesprochen werden kann, muss daher die soziale Berufsarbeit in ihrer Beziehung zur ehrenamtlichen Arbeit, müssen ihr Wesen, ihre Aufgaben und Möglichkeiten betrachtet werden.

Noch vor zwanzig Jahren hätte kaum jemand die Frage nach dem Wesen der sozialen Berufsarbeit beantworten können. Gab es doch etwas derartiges eigentlich nicht. Es gab wenige Frauen, die sich ausschliesslich sozialer Arbeit widmeten; darunter auch einige, die auf sozialem Gebiete besoldete Stellungen inne hatten, wie etwa die städtische Angestellte für die Beaufsichtigung von Ziehkindern, wie hie und da eine Vereinssekretärin oder, noch vereinzelter, eine Beamtin am Arbeitsnachweis. Aber niemandem fiel es ein, von denen als sozialen Berufsarbeiterinnen — etwa im Sinne eines besonderen Standes — oder von einem besonderen sozialen Berufe zu sprechen, diesen Angestellten vielleicht am wenigsten; war doch die Arbeit auf sozialem Gebiete bei den meisten etwas Zufälliges. Teils waren unter ihnen Witwen, die nichts Rechtes gelernt hatten und mit den Erfahrungen, die sie als Mütter erworben, gegen ein bescheidenes Entgelt Verwendung fanden. Andere waren kaufmännische Angestellte, die, weil ihre Berufstätigkeit sie nicht innerlich befriedigte oder weil sie aus persönlichen Gründen nur eine Halbtagsarbeit annehmen wollten, Stellungen in Vereinen bevorzugten. Es waren weiter Frauen, die ehrenamtliche soziale Arbeit getan hatten und schliesslich in bezahlte Stellungen hinüberglitten, weil man sie an irgendeiner Stelle voller verpflichten wollte; oder denen im gewohnten Arbeitskreis eine bezahlte Stellung geschaffen wurde, weil ihre pekuniäre Lage sich

geändert hatte und man ihre Arbeitskraft für die Sache, der sie dienten, erhalten wollte. Alle aber waren sie für ihre Arbeit nicht geschult. Es fehlten ihrer Arbeit alle Voraussetzungen des Berufs: das berufsmässige technische Können, dass sie meist erst in der Praxis langsam erwarben oder dessen Fehlen durch besondere Begabung ausgeglichen wurde. Es fehlte das berufsmässige Standesgefühl, die berufsmässige Bewertung der Arbeitskraft durch sie selbst wie auch durch jene, die sie anstellten. Das gilt keineswegs nur für die Frau. Auch für den Mann gab es damals etwas, was man als sozialen Beruf bezeichnen konnte, kaum. Es wäre gar keinem Manne eingefallen, ein Studium zu ergreifen, um sich für eine soziale Berufsstellung vorzubereiten und um eine solche zu suchen. Soweit Männer solche Annahmen (etwa als Leiter einer städtischen Armenverwaltung oder einer grossen Vereinsorganisation), war es auch nur der zufällige Bedarf, der sie gerade auf diesen Posten führte, und erst das durch den Posten erweckte Interesse war es, das manche dann in der Arbeit hielt und die Arbeit zu einer sozialen Berufsarbeit machte. Die einzige Ausnahme, die für jene Zeit angeführt werden kann, sind etwa die Geistlichen, die als Anstaltsleiter, als Missionsgeistliche an die Spitze grosser sozialer — oder richtiger gesagt charitativer — Unternehmungen traten, denen unter den Frauen die in Wohlfahrtseinrichtungen tätige Gemeindeschwester, die Diakonissin, anzureihen wäre. Aber bei diesen wurde die Arbeit ausschliesslich als charitative, nicht als soziale erfasst, und sie war in die Arbeit eines anderen Berufes, den des Geistlichen, den der Krankenpflegerin eingeschlossen.

Heute ist der soziale Beruf noch im Werden, noch voller Probleme. Aber er ist zweifellos vorhanden. Er ist nicht mehr eine zufällige Beschäftigung. Zahlreiche Kräfte wirken darin. Bestimmte Anforderungen werden an ihr Können gestellt. Eine ganze Reihe von Anstalten sind entstanden, die für den Beruf vorbereiten. Gewisse Traditionen der Berufsgepflogenheiten, der Berufslehre sind schon vorhanden.

Wenn man, durch diese Entwicklung veranlasst, nach einer klaren Begriffsbestimmung des sozialen Berufes sucht, so wird man sagen: Soziale Berufsarbeit bedarf einmal der Merkmale des Berufes; d. h. des vollen Einsatzes der Arbeitskraft (im Gegensatz zur Beschäftigung), und weiter auf der Grundlage der Lehre oder der Schulung erworbenen Fachkenntnisse. Diese Merkmale des Berufes schlechthin müssen zusammentreffen mit der Arbeit auf sozialem Gebiet, also mit einer Arbeit, die den Kampf gegen gesellschaftliche Mißstände führt, die die Förderung der kulturell weniger entwickelten Klassen in gesundheitlicher, wirtschaftlicher, geistiger und sittlicher Beziehung bezweckt. Aus dieser Zielsetzung folgt aber ein weiteres. Der soziale Beruf bedarf der Hingabe an die Aufgabe des Helfens, und zwar nicht im ursprünglichen charitativen Sinne dem hilfsbedürftigen Einzelnen gegenüber, sondern gegenüber den im gesellschaftlichen Wettkampfe herabgedrückten Klassen. Soziale Arbeit erfasst den einzelnen als Glied der Gesellschaft, wenngleich die Form, in der die Arbeit ausgeübt werden kann, meist eine individuelle, eine fürsorgerische Behandlung der einzelnen Familie, der einelznen Kinder, Jugendlichen, Kranken notwendig macht

Nimmt man diese Merkmale für die Begriffsbestimmung an, so gehören zu dem Kreise der sozialen Berufsarbeiter alle, die im Dienste öffentlicher Körperschaften, der Kirche oder in Vereinsarbeit, in Anstalts-, Bureau- oder Aussendienst solche Fürsorgearbeit tun oder durch ihre Arbeit in indirekter Weise etwa als wissenschaftliche Hilfsarbeiter an Wohlfahrtsvereinen) daran teilnehmen.

Die Gebiete, um die es sich handelt, sind sehr verschiedenartig und verzweigt. Man kann sie nach Gruppen etwa einteilen in volkspflegerische, sozialhygienische, sozialpädagogische und sozialpolitische Arbeitsgebiete; oder man kann auch vorbeugende, helfende und rettende Arbeit unterscheiden. Die Tatsache der Besoldung ist nicht entscheidend für den Charakter der Berufsarbeit. Unbesoldete Arbeit kann auf sozialem wie auf anderen Gebieten Berufsarbeit sein, wenn Fachkenntnisse bei vollem Einsatz der Arbeitskraft verwertet werden. Besoldete Arbeit ist es nicht ohne weiteres: sie bleibt Erwerb, Verdienst, wenn die Art der Tätigkeit eine mehr zufällige, nicht auf beruflichem Können beruhende ist. Es gehören daher nicht zu den sozialen Berufsarbeitern: die technischen Angestellten, die in Wohlfahrtsvereinen arbeiten (wirtschaftliche Angestellte in Anstalten und Stenotypisten), nicht dazu die Frauen, die ohne jede fachlichen Kenntnisse und ohne Verständnis für soziale Zusammenhänge — um der Versorgung willen — etwa für die Beaufsichtigung von Ziehkindern angestellt sind. Sehen doch diese letzteren meist selbst ihre Tätigkeit nur als Nebenerwerb, nicht als Beruf im eigentlichen Sinne an.

Die Anforderungen, die der soziale Beruf an seine Angehörigen stellt, sind zunächst die gleichen wie in jedem anderen Berufe, nämlich: Eignung, Kenntnisse und Hingabe. Und das Wort Eignung bedeutet in der sozialen Arbeit weiterhin: opferbereite Menschenliebe, einen wachen Idealismus und Glauben an die Menschheit, die Fähigkeit, mit anderen Menschen zu fühlen und sie zu begreifen. Warmherzige und opferbereite Menschenliebe bleibt nötig auch da, wo die Wohlfahrtspflege aus der Charitas zur sozialen Arbeit geworden ist; denn auch das soziale Bedürfnis kann ohne die warmherzige, den Menschen erfassende Gesinnung nicht befriedigt werden, weil in der Regel die soziale Hilfe durch die Fürsorge am einzelnen ausgeübt werden muss. Idealismus ist nötig, weil es ohne Glauben an eine Höherentwicklung der Menschheit der Arbeit an jeder Zielsicherheit fehlt. Psychologische Begabung oder Schulung ist nötig, weil nur durch die Fähigkeit des Einfühlens der Takt und das Verständnis entwickelt wird, deren man für jeden hilfreichen Umgang mit Menschen bedarf. Daneben bedeutet Neigung für die soziale Arbeit schliesslich Kultur im besten Sinne; denn die gebildetsten, kulturell hochstehenden Menschen sind für diese Arbeit gerade gut genug.

Verschiedene Ursachen haben für das Entstehen der sozialen Berufe und für die ständig zunehmende Anstellung von besoldeten sozialen Berufsarbeitern zusammengewirkt. Einmal reichen die ehrenamtlichen Kräfte für den Umfang der sozialen Aufgaben nicht mehr aus, weil der Rahmen der Arbeit sich beständig erweitert. Staat und Gemeinde übernehmen mehr und mehr die Verantwortung für bestimmte Seiten des Einzellebens und befriedigen durch soziale Einrichtungen Bedürfnisse, mit denen früher der einzelne für sich selbst fertig werden musste. Neben den schon lange bestehenden gesetzlichen Arten der Wohlfahrtspflege, der Armen- und Waisenpflege, sind als neue Zweige öffentlicher Fürsorge aufgenommen worden die Fürsorge für Kinder, für Schwangere und Wöchnerinnen, bestimmte Aufgaben der Gesundheitspflege, wie Bekämpfung von Tuberkulose, von Krebs- und Geschlechtskrankheiten; ferner Jugendfürsorge und Jugendpflege; die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und die Sorge für den Arbeitsnachweis. Neben den öffentlichen Einrichtungen ist ein engmaschiges Netz privater Vereinsarbeit geknüpft worden. Die Zahl der sozialen Arbeiter müsste sich daher ins Unendliche vermehren, um alle diese Gebiete ausreichend besetzen zu können. Aber nicht nur die Beschaffung der ausreichenden Zahl ehrenamtlicher Mitarbeiter

macht Schwierigkeiten. Es fehlt für viele dieser Aufgaben den Ehrenbeamten auch an der nötigen Sachkenntnis. Andere Aufgaben bedürfen um des Einflusses willen, der unter Umständen erzwungen werden muss, der vollen Autorität eines Berufsbeamten. Aber auch eine inhaltliche und grundsätzliche Wandlung macht das Eintreten von sozialen Berufsarbeiterinnen wünschenswert. Gilt doch die soziale Fürsorge keineswegs mehr nur dem Bedürftigen, der um etwas bittet; sondern die Fürsorge erfasst von sich aus bestimmte Schichten, kommt ganz unabhängig von ihrem Willen zu ihnen. Staat, Gemeinde und Sozialreformer dringen im Interesse des Gesamtwohles, der kulturellen Hebung des Volkes in einem früher nie geahnten Umfange durch alle die neuen Zweige der sozialen Fürsorge in die Familien und die Häuslichkeiten ein. Das macht es nötig, ein Gleichmass, die Innehaltung bestimmter Normen und Regeln in der sozialen Arbeit durchzuführen, eine ständige Fühlung unter allen Mitarbeitern herzustellen, wie das am besten durch besoldete Beamte, über die eine Behörde dauernd verfügen kann, zu sichern ist.

Das Bedürfnis nach sozialen Berufsarbeiterinnen war vorhanden. Es ist von den Gründern der sozialen Frauenschulen nur erkannt worden. Sie wollten es befriedigen, indem sie eine systematische Vorbereitung für den Beruf zu gestalten versuchten. Aber indem sie das taten, haben sie den Berufsstand entwickelt, im gewissen Sinne sogar mitgeschaffen; denn die technische Grundlage eines Berufs wird erst durch die Entwicklung von Ausbildungsmethoden gegeben.

Aber in dem Augenblick, in dem mehr und mehr besoldete Arbeiter auf das soziale Gebiet treten, das früher ausschliesslich durch ehrenamtliche Arbeiter besetzt war, entsteht die Frage, ob nun besoldete und ehrenamtliche Arbeit nebeneinander weiter bestehen sollen, oder ob die ehrenamtliche Arbeit nur eine primitive Entwicklungsstufe darstellt, die allmählich überwunden werden muss. Sofern aber das Fortbestehen der ehrenamtlichen neben der besoldeten Arbeit sich als wünschenswert erweist, bleibt die weitere Frage zu beantworten, wie die Aufgaben zwischen besoldeten und ehrenamtlichen Kräften, zwischen berufsmässiger und laienhafter Arbeit zu verteilen sind, wer die leitende, wer die ausführende Arbeit tun soll.

Dabei wird ohne weiteres damit gerechnet werden müssen, dass die ehrenamtliche unbesoldete Arbeit nur in seltenen Fällen zur Berufsarbeit werden, in beruflichem Umfang und mit beruflichem Können ausgeübt werden wird. Die ehrenamtliche Arbeit wird meistens das laienhafte Element vertreten, die besoldete Arbeit dagegen in immer stärkerem Umfang die eigentliche Berufsarbeit ausmachen.

Wie wenig die Ansichten über die Bedeutung der ehrenamtlichen und der besoldeten sozialen Arbeit, über ihre gegenseitige Abgrenzung oder Beziehung grundsätzlich geklärt sind, dafür ist kennzeichnend, dass zunächst ein jeder darüber nach seinen persönlichen Erfahrungen und nach den Tatsachen seines Arbeitskreises urteilt, dass die entgegengesetzten Antworten auf diese Frage gegeben werden. Die einen sehen in der ehrenamtlichen Arbeit den Kern, der nur durch besoldete Arbeit ergänzt werden soll; die anderen wollen die besoldete Berufstätigkeit als eigentlichen Träger, als notwendige und grundlegende Voraussetzung der sozialen Arbeit ansehen und Ehrenbeamte nur zur Unterstützung heranziehen. Die einen wollen die Leitung der sozialen Arbeit in die Hand der Ehrenbeamten, die Ausführung in die der besoldeten Arbeiter legen; die anderen

wiederum sehen in den Berufsarbeitern die Führer, unter deren Kontrolle und Anleitung die Ehrenbeamten zu arbeiten haben. Die einen wollen die organisatorischen Aufgaben den besoldeten Berufsarbeitern, die pflegerischen Aufgaben den ehrenamtlich Tätigen anvertrauen. Die anderen wiederum wollen in die Hand des Ehrenbeamten die Organisation legen und die eigentliche Pflege und Fürsorge von den besoldeten Berufsarbeitern ausüben lassen. Will man auch hier wieder durch die Entwicklung zu einem Verständisse des gegenwärtigen Zustandes kommen, so muss man davon ausgehen, dass früher gar kein Zweifel darüber bestand, dass die ehrenamtliche Arbeit den Kern zu bilden, die besoldete subsidiär heranzuziehen sei. Mehr und mehr hat sich eine Wandlung zugunsten der entgegengesetzten Ansicht vollzogen. Es gehen manche darin tatsächlich so weit, gie ehrenamtliche Arbeit als eine primitive, zu überwindende Stufe der Entwicklung anzusehen. Man kann nicht zu einer gerechten und klaren Würdigung der Berufsarbeit gelangen, ohne auf diese Ansicht einzugehen und zu prüfen, ob das Verschwinden der ehrenamtlichen sozialen Arbeit eine erstrebenswerte Entwicklung bedeuten würde.

Die geringe Bewertung der ehrenamtlichen Arbeit, der man neuerdings manchmal begegnet, das Ideal, dass die gesamte soziale Arbeit zur besoldeten Berufsarbeit werden soll, kann nur aus einer völligen Verkennung des Wesens der sozialen Arbeit überhaupt, ihrer Stellung innerhalb des Staats- und Gesellschaftslebens hervorgehen. Wie auch die besoldete Berufsarbeit wachsen, an Bedeutung gewinnen möge, die ehrenamtliche Arbeit bleibt daneben nötig. Zunächst würde das ständig wachsende Bedürfnis an sozialen Leistungen, falls nur Berufsarbeiter zugelassen würden, ein solches Heer von Beamten notwendig machen, dass nicht nur unübersehbare Aufwendungen dafür gemacht werden müssten, sondern dass auch eine Uniformierung und Bureaukratisierung des Beamtenapparats die Folge sein müsste. An Stelle der sorgfältigen Auswahl der Berufsarbeiter nach ihren persönlichen Qualitäten müsste ein Schema sachlicher Anforderungen treten. Nun kann man allerdings einwenden, dass das Heer der ehrenamtlichen Arbeiter noch viel grösser und daher die Auswahl wie auch die Kontrolle über ihre menschliche Eignung noch weniger möglich ist. Dem steht aber gegenüber, dass die ehrenamtliche Arbeit eine grössere Beweglichkeit in sich trägt, mehr Verschiedenartigkeit zulässt und nicht so leicht dem Schema ausgeliefert ist, weil dafür Menschen verschiedenster Art herangezogen werden, weil man ihnen einen grösseren Spielraum lassen muss und sie daher einander im Zusammenwirken stärker ergänzen, als eine gleichartige Gruppe das kann.

Aber vor allem bleibt die ehrenamtliche Arbeit neben der besoldeten nötig, weil es dem Wesen der sozialen Arbeit entspricht, in grossem Umfange durch ehrenamtliche Kräfte ausgeübt zu werden, weil darin wichtige Werte für das Staats- und Gesellschaftsleben liegen. Das gilt einmal in bezug auf die Wirkung der Arbeit auf die hilfsbedürftigen Klassen. Liegt doch die stärkste Hoffnung darauf, dass es innerhalb unserer Gesellschaftsordnung zu einer Überbrückung von Klassengegensätzen kommen kann, darin, dass es Menschen gibt, die ohne Rücksicht auf Partei, Beruf oder Klasse dem Nächsten die Hand reichen; die genug Bürgersinn haben, um ohne Verfolgung eigener Interessen Opfer zu bringen, damit andere aufsteigen können, die Besitz oder Bildung als Verpflichtung gegenüber der Gesamtheit empfinden. Solange wir in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung leben, kann man es doch nicht einfach bei Bestrebungen der Selbsthilfe der einzelnen Stände genug sein lassen, sondern die kulturell Gehobeneren müssen

für die anderen eintreten. Es ist das eine notwendige Voraussetzung für den inneren Frieden, für den kulturellen Aufstieg des gesamten Volkes, geradezu eine Staatsnotwendigkeit. Wenn diese Standesmoral, die eine Verpflichtung gegen den Schwächeren in sich schliesst, aufgegeben wird, bedeutet das die Alleinherrschaft des „ökonomischen Menschen“, ein Zurück zum rücksichtslosen Egoismus des Starken und des durch Geburt Bevorzugten.

Aber auch um der praktischen Entwicklung der Sozialreform willen kann die ehrenamtliche Arbeit nicht entbehrt werden. Gerade aus dem warmherzigen Wunsche zu helfen, aus der freien Hingabe an eine Aufgabe, die nicht an Vorschriften und Ordnungen in derselben Weise gebunden ist wie die Arbeit der besoldeten Beamten, wächst die Kritik an dem Bestehenden, die Initiative zu neuen Einrichtungen, die der Beamtenapparat nicht in dem gleichen Masse geben kann. Von den ehrenamtlichen sozialen Arbeitern und aus ihren Erfahrungen heraus ist deshalb auch für die Zukunft auf Neuschöpfungen, auf Pionierarbeit, die fast immer private Sache bleibt, zu rechnen. „Die bewegliche feinfühlige Charitas soll das nimmermüde Gewissen der Gesellschaft sein.“

Aber weiter, nicht nur wegen der Wirkung auf die Klassen, für die soziale Arbeit geübt wird, darf die ehrenamtliche Arbeit nicht erlöschen. Denn sie behält neben der praktischen auch eine ideelle Bedeutung. Würde alle ehrenamtliche Arbeit aufhören und würde die charitative Gesinnung zugrunde gehen, die viele zu der Arbeit treibt, dann würden feinste und beste Instinkte der Menschen absterben, weil sie kein Ventil für deren Übung mehr behalten. Die Welt würde ärmer und leerer bleiben, weil ein gut Stück Wärme darin fehlen müsste. Wer die Entwicklung der Menschheit nicht nur darin sieht, dass ein wirtschaftlicher Aufstieg, eine gesundheitliche und geistige Förderung der Menschen herbeigeführt wird, sondern wer auch an seelische Werte glaubt und nach einer seelischen Verfeinerung der Menschheit strebt, der kann nicht durch Einordnungen aller Regungen der Hilfsbereitschaft in das Gebiet geordneter Berufstätigkeit tiefste menschliche Instinkte zum Schweigen bringen wollen. Ja, noch mehr, man braucht gar nicht von dem Wunsche auszugehen, charitative Gesinnungen zu erhalten. Auch wenn man rein verständnismässig von der Tatsache eines Gemeinschaftslebens der Menschen ausgeht, dann muss man in den Bürgern die Gesinnung und die Tat pflegen, die im modernen Gemeinwesen von den Bürgern für die Gesamtheit gefordert und geleistet werden muss. Das ganze Gemeinschaftsleben, wie es im modernen Staate zum Ausdrucke kommt, das ganze System der Selbstverwaltung in Stadt- und Landgemeinde beruht auf dem Bürgersinn, auf der Bereitschaft des einzelnen zum Wirken für das Ganze, also auf sozialer Gesinnung und auf sozialer Tat. Es wäre der verhängnisvollste Irrtum, in den Frauen verfallen könnten, wenn sie in demselben Moment, in dem sie in das öffentliche Leben vordringen, durch materielle Interessen geblendet oder durch eine schiefe Wertung der Berufsarbeit verwirrt, zu dem Ergebnisse kämen, dass niemand eine Arbeit umsonst tun soll; wenn sie das ganze Gebiet sozialer Arbeit zur besoldeten Arbeit machen und keine ehrenamtliche Arbeit gelten lassen wollten; wenn sie verstossen würden gegen den heiligen Geist der Selbstverwaltung, der doch die Grundlage aller freiheitlichen Institutionen, der Inhalt aller Bürgerrechte ist. Ein allgemeines soziales Verantwortlichkeitsgefühl kann nicht lebendig bleiben, wenn es nicht zur Tat wird. Aus diesem Grunde ist es für die Frauen — ebenso wie für die Männer — Pflicht, ehrenamtliche soziale Arbeit zu leisten. Es ist eine der wichtigsten Aufgaben der Frauenbewegung,

die die Frau zu staatsbürgerlichen Verantwortungen führen will, in ihnen die staatsbürgerliche und soziale Gesinnung zu erzeugen, die sie als dienendes Glied der Gemeinschaft einreiht.

Unter dem Gesichtspunkt ist die soziale und staatsbürgerliche Erziehung des weiblichen Geschlechts zu fordern. In dem Sinne sollen die sozialen Frauenschulen nicht ausschliesslich Berufsschulen sein, die nur zur Erwerbsarbeit vorbereiten, sondern sie sollen auch denen eine berufsmässige Ausbildung geben, die der Betätigung sozialer Gesinnung ohne Berufsstellung leben können. Unter dem Gesichtspunkt ist die soziale Arbeit nicht eine Angelegenheit für unbeschäftigte Frauen, eine Ausfüllung ihrer müssigen Stunden, nicht eine Luxusbetätigung derer, die keinen Beruf haben. Und sie ist ganz gewiss nicht nur eine Sache der Frauen, die eine besondere Begabungsrichtung treibt, sondern aller, die dazu irgend imstande sind, der Berufstätigen, der Mütter, der Frauen aller Volkskreise, die darin zum Ausdruck ihres Solidaritätsbewusstseins gelangen, die eine gesellschaftlich notwendige Arbeit leisten können. Ihre Aufgabe ist es, in der sozialen Arbeit zu geben, was die soziale Berufsarbeiterin nicht geben kann, nämlich die Erfahrungen, die aus anderen Anschaungskreisen rühren, die Fähigkeit, soziale Fragen in die Gesamtheit der Lebensprobleme des gesunden Volkstums einzureihen, und auch die Lebensreife, die die Berufsarbeiterin in den ersten Jahren ihrer Arbeit meist noch nicht hat. Um dieser Bedeutung der ehrenamtlichen Arbeit willen müssen alle, die sich ihr zuwenden, nach berufsmässigem Ernste und nach berufsmässiger Treue streben, sollten alle spielerischen Kräfte von den sozialen Arbeitsgebieten ausgeschaltet werden.

Die ehrenamtliche Arbeit wird nötig bleiben, nicht als ein sich verengendes Gebiet, als die primitive zu überwindende Stufe, sondern als eine Notwendigkeit des Gemeinschaftslebens, weil es dem innersten Wesen der sozialen Arbeit entspricht.

Aus dem Zentralvorstand.

1. Durch unsere Mithilfe ist wieder zwei Frauen mit ihren Kindern die Wiedereinbürgerung zuteil geworden: Frau Lanzo mit Kindern und Frau Allera mit Kindern.

2. Für die **Wiedereinbürgerung** haben folgende Sektionen Beiträge geschickt: *Richterswil* Fr. 10, *Lyss* Fr. 10, *Thalwil* Fr. 20, *Hinwil* Fr. 10.

3. Für die *Schweizerwoche* sandten *Dietikon* Fr. 10, *Oberuzwil* Fr. 10.

4. Der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein hat eine Adresse an Präsident Wilson mitunterzeichnet, worin ihm ein Willkommgruss zu seiner Ankunft und die Hoffnung ausgesprochen wird, es möchte ihm gelingen, mit seinen Thesen für den Völkerfrieden durchzudringen. Schon 8 Tage später erhielt Frau d'Arcis-Cocks, die Gründerin der Union mondiale de la femme, welche die Adresse besorgt hatte, eine Antwort von Präsident Wilson folgenden Inhalts: „Ihr Brief war mir sehr willkommen und derselbe sowie die schöne Schweizer-Huldigung (Swiss Homage) haben mich hoch erfreut. Solche Ausdrücke der Freundschaft und Zustimmung tragen nicht wenig dazu bei, mir Kraft zu geben und mich zu ermutigen und es freute mich besonders, solche Versicherungen durch die Vermittlung einer Landsmännin zu erhalten. Ihnen und denjenigen, die mir mit

Ihnen diese hochherzige Botschaft zukommen liessen, die Versicherung meiner Hochschätzung."

Wie in der letzten Nummer des Zentralblatt 1918 (Seite 263) erwähnt wurde, hat der Zentralvorstand vereint mit der Zürcher Frauenzentrale, der Union für Frauenbestrebungen Zürich und den schweizerischen abstinenten Frauen (Ortsgruppe Zürich) eine Eingabe an das schweizerische *Rote Kreuz* gemacht, worin die Bitte ausgedrückt wird, das *Rote Kreuz* möchte sich dafür verwenden, dass die Lebensmittelzufuhr nach Deutschland und Oesterreich möglichst beschleunigt werde. Die Eingabe wurde in der letzten Sitzung des schweizerischen Roten Kreuzes dem Präsidenten, Herrn Oberst *Bohny,* überreicht, der gerne bereit war, unsere Bitte weiterzuleiten, da schon eine ähnliche Bitte bei den Alliierten gute Aufnahme fand.

Eine kunstvolle Adresse, ebenfalls mit dem Wunsche, es möchte den Zentralmächten schnelle Hilfe gebracht und die Blockade aufgehoben werden, ging direkt an Präsident Wilson.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

Aus den Sektionen.

Zum Andenken an Dr. Anna Heer. Die Sektion **Davos Platz** übermittelt uns folgende Anregung, die wir lebhaft zur Beherzigung empfehlen: Unser Verein hat auf Vorschlag eines Vorstandsmitgliedes beschlossen, *der Pflegerinnenschule* zum Andenken an die verehrte *Fräulein Dr. Heer*, statt der unterlassenen Blumenspende einen kleinen Beitrag in bar einzusenden. Wenn nun alle Sektionen die ihnen mögliche Gabe spenden wollten, so könnte eine schöne Summe zusammenkommen und wir hätten die Befriedigung, der Heimgegangenen noch etwas Liebes nach ihrem Sinne erwiesen zu haben.

An † Dr. Anna Heer.

Das Göttliche im Leben:
Die Liebe stark und zart,
Den Glauben an die Güte
Hast du dir treu bewahrt.

Aufrecht in Kampf und Stürmen
Gingst du die Lebensbahn,
Als Schafferin am Guten
Hast du dein Werk getan.

Auf deinen lieben Händen
Und alle deinem Tun,
Liess drum die grosse Allmacht
So reichen Segen ruh'n.

Ob uns der Tod nun scheidet:
Wer so wie du gestrebt,
Der Menschheit Glück zu mehren,
Der starb uns nicht, der lebt.

Johanna Siebel.

Lausanne. Quoique l'activité de la Section d'utilité publique de Lausanne soit très restreinte, vu le grand nombre d'œuvres sociales existant déjà, nous devons cependant en dire deux mots.

Le décès si inattendu de Mme Monneron, membre de notre comité local, a été pour nous une perte très grande. D'autres ont dit déjà la place qu'elle occupait au milieu de nous et je n'y reviendrai pas; son souvenir reste gravé dans nos cœurs comme celui d'une amie bien chère. Elle a été remplacée dans le comité par Mme Cornaz-Sigrist, un membre fidèle de notre section.

La plus grande part d'activité de notre utilité publique est fournie par le comité de l'*Asile des Oisillons* à Bellevue sur Morges, qui abrite des enfants menacés de tuberculose. Grâce au dévouement des amies et du personnel de cet établissement, celui-ci a pu, malgré les difficultés actuelles continuer à héberger un bon nombre d'enfants qui, soignés et bien nourris, recouvrent une santé menacée. Mme Robert de Meuron a bien voulu prendre comme présidente du comité, la place laissée vacante par le départ de Mme Monneron, fondatrice de l'œuvre.

L'Ecole ménagère de Chailly a pris depuis la construction d'un nouveau bâtiment un essor qui lui promettait un bel avenir que la guerre est venue entraver quelque peu.

Les cours de 6 mois ou 1 an, sont suivis par 30 élèves en moyenne sous la surveillance d'une directrice et de 2 maîtresses diplômées. Elles y sont reçues depuis l'âge de 16 ans et jouissent à Chailly de l'air et de la tranquillité de la campagne si profitable à la jeunesse. Le prospectus, envoyé à qui le demande, donne l'indication des cours. Nous ne saurions trop recommander que les jeunes filles à nous confiées, soient en bonne santé, attendu que le travail qu'on leur impose exige un effort qui ne peut être fait que si elles sont bien portantes. Des notions de français sont aussi nécessaires pour profiter des leçons.

Les restrictions fédérales et autres sont devenues si nombreuses que nous avons jugé utile de fermer l'Ecole cet hiver, un approvisionnement suffisant étant devenu impossible pour la plupart des denrées.

Nous espérons des temps meilleurs et comptons r'ouvrir nos portes le 1er avril 1919; plusieurs élèves sont déjà annoncées pour ce moment. Prière d'adresser les demandes de prospectus à la directrice Mlle Baudin.

Les récompenses aux domestiques ont été distribuées à Noël comme d'habitude. 26 diplômes, 6 broches et 1 montre ont récompensé le zèle et la fidélité de ces braves filles qui font honneur à leur vocation.

La réintégration dans sa commune d'origine d'une veuve d'un Italien a eu quelque difficulté, mais l'affaire *est réglée.*

Le Don national et *la Semaine suisse* ont occupé aussi des membres de la section d'utilité, heureuses de pouvoir contribuer à la réussite de ces œuvres patriotiques.

Un certain nombre de chaussettes militaires seront livrées par notre entremise à des femmes heureuses de trouver cette occupation et ce gain assuré.

En terminant nous faisons les vœux les meilleurs pour que bientôt, notre chère Suisse, jouisse de la paix intérieure si nécessaire à sa prospérité et que d'heureux jours lui soient encore réservés. Plus que par le passé nous nous efforcerons à y contribuer par notre collaboration.

Gegen die fleischlosen Tage.

(Ein Aufruf des eidgenössischen Ernährungsamtes.)

Unsere Fleischversorgung konnte letzten Herbst noch in normler Weise, im Vergleich zu den kriegführenden Ländern sogar sehr reichlich durchgeführt werden. Der Heumangel als Folge einer nur mittelguten Ernte und des Mehranbaues von Getreide aller Art, und der Ausfall von zirka 40,000 Eisenbahnwagen Kraftfuttermitteln bewirkten, dass nicht annähernd so viel Winterfutter zur Verfügung

steht, wie in früheren Jahren. Alles das veranlasste vorsichtige Landwirte, rechtzeitig Vieh abzustossen.

Schon anfangs des laufenden Jahres, und besonders zur Zeit des Alpauftriebs im kommenden Frühjahr, müssen wir aber auf ein sehr geringes Angebot an Schlachtvieh gefasst sein. Es ist dies ein Zeitpunkt, da auf Fleisch- oder Viehimport noch unter keinen Umständen gerechnet werden darf; denn die kriegführenden Länder haben ihre Viehbestände während des Krieges grossenteils aufgezehrt. Nun werden zwar im Hinblick auf die kommende Krise möglichst grosse Reserven an Gefrierfleisch angelegt. Trotzdem ist es unbedingt nötig, dass wir schon heute beginnen, unsern Fleischkonsum freiwillig und energisch einzuschränken, wenn wir uns nicht im Frühjahr einer eigentlichen Fleischkalamität gegenüber befinden wollen. Wir haben alle Ursache, unseren Viehbestand nicht derart zu reduzieren, dass unsere Alpen nicht mehr voll mit Vieh bestossen werden können. Das müsste aber mit zwingender Sicherheit eintreten, wenn nicht eine Verminderung der Konsums bewirkt werden kann. Zur Erzielung dieser unerlässlichen Fleischersparnis steht die Einführung mehrerer fleischloser Tage pro Woche in Aussicht. Eine solche Massnahme schneidet aber, wenn sie gleichmässig im Privathaus und im Gastgewerbe durchgeführt wird, viel tiefer ein in die bestehenden Lebenbgewohnheiten, als eine freiwillige Einschränkung im Fleischkonsum, die heute jeder einsichtige Bürger sich im Interesse der Gesamtheit gern auferlegen sollte.

Mit diesem Appell an Einsicht und Pflichtgefühl jedes einzelnen soll zunächst versucht werden, mit einer Reduktion des Fleischkonsums nach freiem Ermessen der Konsumenten die nötige Fleischersparnis für das Frühjahr zu erzielen. Führt es nicht zum Ziel, so wäre die Folge die Einführung der fleischlosen Tage mit all ihren teilweise sehr unangenehmen Konsequenzen.

Die Bevölkerung der Schweiz, und ganz besonders diejenigen Einheimischen und Ausländer, welche ihrer grösseren finanziellen Mittel wegen bis heute nicht daran dachten, sich ernstlich etwas abgehen zu lassen, werden deshalb von uns nachdrücklich aufgefordert, an der Reduktion des Fleischkonsums mitzuhelfen. Dieser Ruf geht auch an die Metzgerschaft. Mehr als 100 bis 120 Gramm Fleisch und Knochen aller Art, einschchliesslich Leber, Nieren usw., auch Wildbret und Geflügel inbegriffen, darf pro Tag und pro Person über zehn Jahre nicht verzehrt werden, wenn das Ziel, dauernde Verminderung des Fleischkonsums und genügende Ersparnis auf das Frühjahr, sowie ein Ausgleich zwischen Schlachtviehbestand und Nachfrage (einzig wirksame Preisregulierung) erreicht werden soll. Ganz besonders auch die Hotels, Restaurants und Wirtschaften zu Stadt und Land werden aufgefordert, durch zielbewusstes Einhalten dieser selbstauferlegten Einschränkung das Ihrige durch einschneidende Verkleinerung der Portionen zu der zu erreichenden Ersparnis beizutragen. Dies liegt sicherlich in ihrem Interesse, weil die Einführung fleischloser Tage das Gastwirtsgewerbe selbst ja am schwersten treffen würde; das gleiche gilt auch von der Metzgerschaft. Wir rechnen deshalb darauf, dass diese beiden Gewerbe aus eigener Initiative regulierend eingreifen und widerspenstige Konsumenten gegebenenfalls aufklären.

Wir wollen gerne dem Gewerbe und den einzelnen weitere unliebsame Reglemente und Vorschriften ersparen, im Vertrauen darauf, dass die Schweizer und ihre Gäste sich nicht ärmer an Einsicht, Selbstdisziplin und Pflichtgefühl erwiesen werden als andere Völker.

Die freiwillige, der notwendigen Pflicht sich unterziehende Mithilfe seiner Brüder, erlaubte Amerika, Erstaunliches an Sparmassnahmen zu leisten. Dieser freiwilligen Sparsamkeit verdanken wir Schweizer nach den ausdrücklichen Mitteilungen von Dr. Taylor, Chef des Kriegshandelsamtes der Vereinigten Staaten, unsere Weizenzufuhren des Jahres 1918.

Wir haben das feste Vertrauen, dass nach diesem aufklärenden Mahnruf das Schweizervolk sich vom opferwilligen Amerika nicht wird übertreffen lassen wollen an Einsicht, Pflichtgefühl und Selbstdisziplin.

Eidgenössisches Ernährungsamt: *von Goumoëns.*

Eine Adresse an Präsident Wilson.

Zahlreichen Wünschen entsprechend, teilen wir die bereits in Nummer 12 des Zentralblatt 1918 teilweise veröffentlichte Adresse an Präsident Wilson im *vollen Wortlaut* mit. Sie ging am 5. Januar an ihren Bestimmungsort ab, und zwar in englischer Übersetzung mit Beigabe des deutschen und des französischen Textes. In alt-englischer Schrift auf Pergament ausgeführt, stellt sie ein kleines Kunststück dar, das der mit der Ausstattung beauftragten Kunstgewerblerin, Frl. *Marti*, alle Ehre macht. Wir hoffen, dass die Zuschrift, dank ihrer originellen Erscheinung nicht unbeachtet in der Fülle von Eingaben untergeht, mit denen Präsident Wilson seit seiner Ankunft in Europa überschüttet wird.

(Die Redaktion.)

An Exzellenz *Wilson*, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, zuhanden der Friedenskonferenz in Paris-Versailles.

Hochgeehrter Herr Präsident!
Hochgeehrte Herren!

Im Schutze des Friedens, den sich unser neutrales Land mit festem Willen bewahrt hat, erblickten wir Schweizerfrauen während der ganzen Kriegszeit unsere höchste und schönste Aufgabe darin, mitzuhelfen bei der Linderung der unsäglichen Leiden der kriegführenden Völker. In den vier Schreckensjahren, die über Europa hingegangen sind, bot sich uns reiche Gelegenheit dazu; denn unser Schweizerland, das eingebettet liegt zwischen kriegführenden Nationen der beiden Mächtegruppen, wurde in diesen Jahren zur Durchgangsstation und zur Zufluchtsstätte der Kriegsopfer. Tausende und Tausende von Flüchtlingen, von evakuierten Frauen, Kindern, Greisen, von Invaliden und Kriegsgefangenen aller Völker haben unser Land durchfahren und sind bei uns bei Tag und Nacht verpflegt, mit dem Nötigsten ausgerüstet worden. Wir haben, trotzdem der Krieg auch unserem neutralen Lande schwere Entbehrungen an Lebensmitteln auferlegte, alle Opfer des Krieges, Militär- und Zivilinternierte, heimatlose Frauen, darbende Kinderkolonien aus allen kriegführenden Ländern als unsere Gäste willkommen geheissen. Hunderte von Schweizerinnen stellten sich in den Dienst des Roten Kreuzes und der Kriegsgefangenenfürsorge und haben da unermüdlich gearbeitet. Nie fragten wir, welcher Nation die Hilfsbedürftigen angehörten; allen ohne Unterschied der Herkunft gaben wir Liebe, Mitleid, tätige Hilfe, soviel in unsern Kräften stand. Die Gefühle der Menschlichkeit allein bestimmten unser Tun.

Heute nun, hochgeehrter Herr Präsident, hochgeehrte Herren, dringen Notschreie über die Landesgrenzen zu uns herein, schmerzlicher und lauter als je zuvor. Wir vernehmen die Hilferufe von Frauen und Kindern und leiden im innersten Herzen, weil wir ausserstande sind, ihnen die helfende Schwesterhand zu reichen. Was vermöchten wir gegenüber dieser entsetzlichen Not? — Jetzt, wo endlich die Morgenröte des Friedens emporsteigt, wo auch die Völker der neutralen Länder aufatmen und Erlösung hoffen von den Beschwerden des Krieges, da gibt es grosse Gebiete Mitteleuropas, wo Millonen von Menschen, Frauen und Kinder, die am Kriege keine Schuld trifft, die Qualen des Hungers erleiden, an Hunger und Krankheit dahinsiechen. Wir Schweizerfrauen wissen aus sicheren Quellen, dass Not und Elend in manchen Teilen Deutschlands und Oesterreichs so angewachsen sind, dass nur schleunige Hilfe Rettung bringen kann.

Hochgeehrter Herr Präsident, hochgeehrte Herren! Ist es da nicht Pflicht der Menschlichkeit, zu helfen, rasch und unverzüglich zu helfen?

Wir bitten Sie, *öffnen Sie die Wege zu Wasser und zu Land*, damit die Nahrungsmittel ungehemmt in die notleidenden Gebiete fliessen können. Machen Sie dem unheilvollen Zustande ein Ende, unter dem auch die neutralen Länder schuldlos mitleiden. *Bieten Sie Hand zu allen Massnahmen, die geeignet sind, dies Elend zu mildern.* Ihr Sieg wird der schönste Sieg sein, wenn Sie als Sieger die Ideale der Menschlichkeit hochhalten, wenn Sie gegenüber den Besiegten Grossmut und Mitleid üben.

Mit dieser inständigen Bitte wenden sich die unterzeichneten Frauenvereine der neutralen Schweiz an Sie: Wir Schweizerfrauen haben das Vertrauen, dass Sie die Gefühle verstehen, aus denen unser Gesuch hervorgeht, und dass Sie ihm ein gütiges Ohr leihen werden! (Folgen die Unterschriften.)

---

† Mrs. Pauline Shaw-Agassiz.

Eine schweizerische Philanthropin in Amerika.

Im gegenwärtigen Zeitpunkt, wo so manche nationale Lebensfragen die Schweiz mit der nordamerikanischen Schwesterrepublik verbinden, freuen wir uns der Tatsache, dass je und je nicht nur Schweizer, sondern auch Schweizerinnen in Amerika in hervorragender, segensreicher Weise tätig waren und damit bewiesen, dass Geben und Empfangen im materiellen und geistigen Verkehr der Nationen auf Gegenseitigkeit beruhen und dass dies Austauschverhältnis nicht so sehr durch die Quadratmeterfläche der Länder, als durch das Geistesleben der Völker bestimmt wird. Eine Schweizerin, die sich in Nordamerika als überaus tätige Menschenfreundin Ansehen gewann und den Schweizernamen zu Ehren brachte und darum auch in der alten Heimat dankbare Erinnerung verdient, ist Mrs. *Pauline Shaw-Agassiz,* die Tochter des bekannten Neuenburger Naturforschers.

Das in Neuenburg erscheinende Organ der Internationalen Vereinigung der Freundinnen junger Mädchen, „Le Journal du Bien public“ bringt aus der Feder von L. Chouet ein anziehendes Lebensbild der 1917 Verstorbenen, das wir unsern Leserinnen in freier Übersetzung bieten:

Wie schon ihr Vater, so hat auch Frau Pauline Shaw-Agassiz den erstaunlichen Reichtum ihrer Geistes- und Herzensgaben und ihre ganze Willenskraft auf amerikanischem Boden entfaltet. Sie wurde dort Vorläuferin aller neu-

zeitlichen Bestrebungen auf dem Gebiete des Erziehungswesens; es lässt sich da kaum eine fortschrittliche Neuerung denken, der sie nicht die Wege gebahnt, den Stempel ihres Wesens aufgedrückt hätte, Kinder-Gesundheitspflege, Mütterziehung, die körperliche und seelische Gesundheit des jungen Geschlechtes, auf dem die Verantwortung für die Zukunft ruht, die Schaffung neuer Berufe und die Wahl von Berufen, welche jeder Individualität freien Spielraum gewähren, ihre Fähigkeiten in den Dienst der Wohlfahrt und des Fortschrittes der menschlichen Gesellschaft zu stellen, alles das waren Ziele, denen sie sich mit leidenschaftlichem Eifer zuwandte, zu deren Erreichung sie ihre ganze Persönlichkeit, ihr ganzes grosses Vermögen einsetzte. Sie, sowohl als ihr Gatte, erblickten in letzterem nicht ein persönliches Besitztum, sondern ein anvertrautes Gut zur Nutzbarmachung im Dienste der Mitmenschen.

Die Werke, die sie gründete und unterstützte, lassen sich kaum aufzählen, so gross ist ihre Zahl. Krippen, Kindergärten, Klubhäuser für Mütter und junge Mädchen, berufliche und hauswirtschaftliche Schulen, sogenannte Settlements in den bevölkertsten Stadtquartieren, wo Rechtsbeistand, materielle Hilfe, Gelegenheit zu wohltuenden Unterhaltungen geboten wurden, ferner Ferienheime für alle Überarbeiteten und Überbürdeten, Berufsberatungsstellen usw. waren Unternehmen, die sie ins Leben rief, die unter ihrer weitsichtigen, jeder Kleinlichkeit abholden Leitung gediehen und sich vermehrten. Ihre Gründungen lebten sich zum grossen Teil so ein, dass sie allmählich von den Behörden übernommen und zu öffentlichen Wohlfahrtseinrichtungen gestempelt wurden. So gingen z. B. in Boston vierzehn von ihr gegründete Kindergärten in den Besitz der Stadt über.

Das Programm eines der von ihr so zahlreich gegründeten Settlements zeigt am besten die Bedeutung dieser Unternehmen. Wir geben dasjenige von Cambridge (79 Moore-Street, Cambridge U. S. A.) wieder. Dieses Settlement wurde 1878 mit einer Krippe und einem Kindergarten eröffnet; 1916 umfasste es bereits folgende Gebiete: Hauswirtschaftslehre, Musik, Klubs und verschiedene Kurse, eine Montessori-Schule, Bibliothek und Lesesaal, eine Speiseanstalt für junge Arbeiterinnen, eine Liga für Tierschutz, Gärten und Spielplätze, Ferienkolonien, Luftkuranlage, staatsbürgerlicher Unterricht, praktisches Studium der öffentlichen Einrichtungen des Quartiers.

Alle diese Arbeitsgebiete hätten genügt, um ein Leben auszufüllen; aber sie reichten nicht hin, um Mrs. Shaw innerlich zu befriedigen. Ihr Herz war zur Teilnahme für alle menschlichen Leiden und Bedürfnisse geschaffen. So beschäftigte sie das Los der Gefängnisinsassen. Ihre Freundin, Miss Booth, die persönlich in den Gefängnissen Westamerikas wirkte, erzählt, dass Mrs. Shaw sie oft auf den Gängen durch die Strafanstalten begleitete, ihren sinkenden Mut stärkte, alle Bestrebungen für die Gefangenenfürsorge warm unterstützte.

Auch der Fürsorge für die *Einwanderer* wandte sie sich zu. Sie war von der Notwendigkeit überzeugt, dass denselben in Amerika eine wirkliche Heimat geboten werden müsse, dass es eine Pflicht sei, tüchtige Bürger aus ihnen zu machen. Besondere Settlements dienten diesem Zwecke. Das Frauenstimmrecht und der Weltfriede fanden in ihr eine beredte Fürsprecherin. Sie war der festen Überzeugung, dass durch politische und soziale Besserstellung der Frau die fortschrittliche Entwicklung des Staates gewährleistet werde. Sie setzte ihre Kräfte für diese ihre Überzeugung ein, und gerne zitierte sie Lincoln und seine Auffassung der Demokratie: „Volksregierung für das Volk und durch das Volk“. Diesen Ausspruch ergänzt sie dahin, dass unter Volk natürlicherweise auch die

Frauen zu verstehen seien. Ihr Ideal war der Weltfriede im Sinne Wilsons. Als Optimistin tat sie den Ausspruch: „Der Tag wird kommen, wo alle Nationen die Waffen niederlegen, wo sich alle Hände zum Brudergruss finden und zu einem Bündnis des Friedens und der Liebe zusammentun werden.“

Das Werk, aus dem Mlle. Chouet diese Einzelheiten schöpfte, enthält auch die Reden und ehrenden Nachrufe, die Mrs. Shaw bei ihrem Tode von solchen gewidmet wurden, die Zeugen ihrer ausgedehnten Wirksamkeit waren. Es werden darin wenige Mitteilungen über ihren Lebensgang gebracht, wohl aber eine eingehende Würdigung ihrer Werke, die ihren Namen unvergesslich machen. Wir entnehmen diesen Nachrichten, dass Pauline Agassiz 1841 in Neuenburg geboren und 1917 in Boston (U. S. A.) gestorben ist, dass sie und ihre Geschwister in Neuenburg zurückblieben, als ihr Vater in Amerika eine zweite Ehe einging, und dass sie ihm später nach Cambridge folgten, wo ihre Erziehung vollendet wurde. Im Alter von 19 Jahren verehelichte sich Pauline Agassiz mit Mr. Shaw. Ihre Ehe führte sie aus bescheidenen Verhältnissen in ein Heim des Reichtums, das der Kunstsinn verschönte. In dieser Umgebung wuchsen ihre fünf Kinder auf, und Mrs. Shaws ganzes Streben war darauf gerichtet, ihnen eine möglichst vollkommene Erziehung zu geben. Diese Aufgabe in der eigenen Familie leitete sie allmählich auf den Weg der menschenfreundlichen Werktätigkeit, für die sie alle Voraussetzungen und Mittel besass.

Mit einem überaus anziehenden Äussern verband sie die schönsten Eigenschaften des Herzens und des Gemütes. So viel sie auch durch ihre Wohlfahrtsbestrebungen mit der Not des Lebens, mit Schuld und Leiden in Berührung kam, nichts vermochte ihre Lebensfreudigkeit, ihren Helfensdrang, ihr Vertrauen zu erschüttern. Bis auf ihr Totenbett bewahrte sie sich jene köstliche Heiterkeit des Wesens, die sie schon als Kind besass. Noch in der Sterbestunde, als alle ihre Töchter sie in liebender Sorge umgaben, fand sie die Worte: „Oh, wie schön ist das!“ und goss damit Trost und Stärkung in die Herzen derer, denen vor der nahen Scheidestunde bangte.

Alle, die sie kannten, standen unter dem tiefen Eindruck ihrer sonnigen, so ungemein liebenswürdigen Persönlichkeit. Das unerschütterliche Vertrauen in den Sieg des Guten trieb sie an, überall und bei allen das Beste hervorzulocken und zur Entfaltung zu bringen. In ihrem Glauben, Lieben, Hoffen ruhte das Geheimnis ihrer Kraft und der schönen Erfolge, die ihr beschieden waren! —

Für Wien.

Am Mittwoch morgen begann Rektor Burger die Lateinstunde mit den Worten: „Euere Klasse hilft bei der Sammlung für Wien.“ Wir hörten diese Mitteilung mit der erhabenen Würde an, mit der man im obern Gymnasium den Wechselfällen des Schullebens gegenübersteht; innerlich aber jubelten wir vor Freude. Zu zweien sollten wir ausziehen, je eine von uns Gymnasianerinnen in Gesellschaft eines Klassengenossen. Fritz Lehner und ich schauten uns an: Es war abgemacht, wir wollten uns zusammentun. — Der Sammeltag brach an: ein milder Wintertag ohne Sonnenschein und ohne Schnee. Als Herkömmlinge aus dem „Sommerfeld“ wurden wir diesem Stadtviertel zugewiesen und erhielten die Eichenstrasse als Arbeitsgebiet, jenen beliebten Spazierweg am Waldrande, wo es in den Abenddämmerstunden wimmelt von heimkehrenden Waldeinsamkeits-

schwärmern! — Da liegen alle Häuser auf der einen Seite, auf der andern aber dehnen sich Felder und Wiesen aus. Unser Feldzugsplan war im Nu aufgestellt: Beginn der Sammlung am Nordende bei der langen Reihe hoher Miethäuser, dann kommen die feinen Villen daran, die ihren lockenden Reichtum hinter Bäumen und Büschen verbergen, und zuletzt geht es in das abseits gelegene Steinerhaus mit dem Rundbogen am Giebel, das zu Grossmutters Zeiten verlassen da draussen lag, bis sich die Stadt friedestörend herzudrängte. — Fritz steckte sich die behördliche Ausweiskarte an den Rand der blauen Mütze; ich heftete sie mit einem Tannenzweiglein als noch unverdienter Orden Pour le mérite an den Mantelkragen. Mit der Büchse in der Hand und der Instruktion im Kopf näherten wir uns dem Eckhaus. Fritz repetierte: „*Für Wien* Lebensmittelkarten ohne Ansehen von „Nam und Art", für die Schülerspeisung nur Brotabschnitte! Will uns einer überdies Mammon oder gar Hamsterwaren schenken, so heisst's: Sparen Sie nur ruhig weiter; in ein paar Wochen kommen wir wieder und holen dergleichen mit Korb und Wagen! Nun los!"

Im Erdgeschoss lag der Spezereiladen der Frau Zinsli, wohlbekannt als Sprechsaal der Quartierereignisse. Ehe wir noch schlüssig waren, ob wir da beginnen wollten, öffnete sich die Tür und die Ladeninhaberin begrüsste uns mit einladender Miene: „Das ist brav, Frl. Linder, dass Sie mit der Büchse wandern, und das ist ja wohl der junge Herr Lehner — so — so — das ist eine Geschichte mit dieser Sammlung. Schon seit Wochenanfang kommen die Leute von ringsherum und wollen mir Karten abgeben für Wien und andere Städte, wo es ebenso bös zugehen soll! Es stand da etwas im Blättli von Quartiersammelstellen; nun meinen sie, das müsse bei mir sein. Da gibt's nun zu erklären und zu erklären! — Hier meine Karten! Die sind für Wien und die für die Schülerspeisung; auch Dezemberkarten sind noch dabei! — Ja, in einem Spezereiladen, da weiss man sich zu kehren." — Hocherfreut streckten wir unsere Büchsen aus. Das war ein guter Anfang. Und nun stiegen wir treppenauf, treppenab, drückten bei der Wohnungstür links auf den Knopf der elektrischen Glocke — drückten bei der Wohnungstür rechts! — Acht Häuser sind da nach dem nämlichen Plan gebaut, aber die 60 Familien, die darin wohnen, die zeigten sich nicht nach der gleichen Schablone. Hier gab es viel, dort wenig, nur ein einziges Mal nichts; da erhielten wir mehr für Wien, dort nur Brotkarten für die Schülerspeisung. Einmal hiess es: Ah bah Wien! — das liegt so weit weg — kein Mensch weiss, ob das an Ort und Stelle gelangt, was wir uns absparen — und im Haus nebenan sagte eine Frau: das ist *alles* für Wien; die Wiener haben es nötiger als unsere Schulbuben, die lässt man sicher nicht verhungern! Eine Tür tat sich auf, an der ein Emailschild ankündigte „Coiffeur"; ein schön gescheiteltes Haupt zeigte sich und mit den Worten „*Für Kö'n*" streckte uns der Besitzer ein paar Kärtchen entgegen — dann war die Türe zugeschmettert — die Kölnerkärtchen sanken in die Wienerbüchse. Die war meiner Obhut anvertraut; es ging ihr gut; sie füllte sich merklicher als die andere.

Nachdem wir ein paar Häuser abgesucht hatten, verfügten wir bereits über eine gewisse Erfahrung in der Beurteilung der Spenden. Die braunen Reiszettelchen stachen am meisten hervor und waren überall dabei, wo man uns so ein Bündelchen reichte. — Schlimm stand es aber mit den Zuckerkarten — ich begriff; Mutter daheim jammert ja auch immer nach Zucker und gibt uns Sacharin in die Kakaotassen, so winzige Tablettchen, die an die Giftmischer-

geschichten aus allen Zeiten gemahnen. Ich wurde geradezu erpicht auf Zuckerkarten und an einem Ort half mir der Zufall. Eine einfache Hausfrau, die eben die Treppe wischte, fragte uns: Was bekommen Sie denn am wenigsten! „Zucker, Zucker“ rief ich. „Wie schade,“ meinte sie, „die Wiener Kinder halten es gewiss auch mit der Süssigkeit, wie die unsern“ und darauf holte sie zwei Zuckerkarten herbei. Im letzten Haus der so einförmigen Reihe hatten wir ein allerliebstes Erlebnis. Es rückte gegen Mittag. Wir fühlten uns ordentlich hungrig und auch ein bisschen müde! Im obersten Stockwerk pochten wir an. Eine alte Dame mit schneeweissem Haar öffnete. „Kommen Sie, bitte, herein“ und nun hiess sie uns in ein Gemach treten. Verwundert schauten wir uns um. — War so etwas denkbar in dieser übermodernen Mietkaserne? — Da standen bauchige Kommoden mit glänzenden Messingbeschlägen und hohen Aufsätzen an den Wänden. Über einer Konsole mit Löwenpfoten als Füssen hing ein wappengeschmückter Spiegel und auf der Alabasterplatte wimmelte es von wunderzierlichen Porzellanfigürchen zu Seiten einer Porzellanuhr unter einer riesigen Glasglocke. — Blumengestickte Lehnstühle und Schemel mit verblassten Farben luden zum Sitzen ein. Frauenköpfe mit hochgetürmten Frisuren und Männerköpfe, die auf ein Haar dem jungen Körner in unserm Literatur-Geschichtsbuch glichen, schauten uns aus ovalen Goldrahmen entgegen und darunter hing eine ganze Studentengesellschaft in Silhuettenbildchen; unter einem davon hiess es „Muschel seinem l. Schlauch 1847. Halle.“ — Am meisten aber fesselte unsern Blick eine Puppe, die sich, auf einem Holzbrettchen stehend, in der Mitte des messingumrandeten Tisches breit machte — ihr unendlich weiter Rock war aus lauter Papierstreifchen gebildet. Was mochte dies drollige Wesen bedeuten? — Die alte Dame sprach mit einer lieben, guten Stimme: „Sind Sie schon lange unterwegs? Wie müde müssen Sie sein. Setzen Sie sich ein bisschen; ich will holen, was ich Wien zugedacht habe.“ Nun standen wir allein in dem Raum. Fritz schnellte auf das Puppenwesen zu und zog ihm rasch einen der Zettel aus dem Krinolinenrock. Es stand etwas darauf: „Neugierde ist der Wissenstrieb der Dummen.“ — Da hatten wir's! — Und nun öffnete sich die Türe wieder, und herein trat statt der alten Dame ein noch viel älteres Frauchen. Das brachte behutsam ein Teebrett herbei mit fast durchsichtigen, goldgeränderten Tässchen und einem Tellerkörbchen voll verführerischen Zuckerbrötchen. „Frau B. lässt bitten, Sie möchten sich etwas stärken,“ sagte sie und verschwand. Und dann kam unsere Wirtin und reichte uns Karten. Wahrhaftig! eine ganze Monatsration, vom Brot, bis und mit dem Zucker, alles für Wien: „Wie gerne gäbe ich mehr, viel mehr! Ich kenne so viele liebe Leute jenseits der Grenzen in Deutschland, in Frankreich, in Österreich und alle leiden unendlich!“ — Wir dankten und schieden. War es nicht eine Dornröschenstunde, die wir erlebt?

Nachmittags kehrten wir in den Villen unter den Bäumen ein. Da empfingen uns Dienstboten; da hiess es warten im Windfang vor der Haustüre oder drinnen in der Halle, bis die Dame des Hauses erschien oder die Köchin entschied: das kann ich entbehren, das nicht! In der Villa mit dem italienischen Namen ging's eben hoch her; da parlierte und gestikulierte eine zahlreiche Gesellschaft im Salon, dessen Türe offen stand. — Pour Vienne — Pour Vienne tönte es aus dem Stimmengewirr heraus, und schliesslich kam der Hausherr und brachte auf einer Schale ein Häufchen Brot- und Fettkartenabschnitte, die er bei seinen Gästen gesammelt hatte, und ein französischer Offizier hinkte herbei und stiess eigenhändig noch einen Kilo-Brotabschnitt in meine Büchse! — In

der Villa „Zu den Eichen“ wurden wir in den Wintergarten geführt, da begrüsste uns des Hauses Tochter — wir kannten sie längst — die reizende, vielumschwärmte Schlittschuhläuferin — die gab uns reichlich Karten und überdies zwei der bekannten blauen Scheine mit dem Tell-Kopf, den einen für Wien, den andern für die Schüler. — „Wir reisen in den nächsten Tagen nach St. Moritz und sind nicht da, wenn die Geld- und Warensammlung losgeht.“ —

Nun blieb noch das alte *Steinerhaus,* darinnen sechs Familien hausen. Wir klopften an — Glocken gibt es da keine — wir klopften oft lange und kräftig, bis man uns hörte bei dem Kindergeschrei, das in den Gängen herrschte; überall erhielten wir den nämlichen Bescheid: Gehen Sie zu Herrn Schneider. Gehen Sie zu Lehrer Schneider, der sagt es Ihnen! Wir fanden den alten Herrn Schulmeister in einer tabakrauchgeschwängerten Stube hinter einer Beige von Heften! „Aha, Sie sind die Sammler für Wien! Da muss ich Ihnen etwas erzählen. Das Haus hier steht nämlich in einem besondern Verhältnis zu Wien und darum haben wir die Sammlung auch auf besondere Art organisiert. Jede Familie gibt pro Kopf gerechnet 1 Kg. Brot, 1 Liter Milch und je 200 Gramm der andern Waren. Überdies haben wir 50 Fr. zusammengelegt, die wir als Schokolade zu spenden gedenken. — Hier sind unsere Karten“ — damit schob er uns einen dickgefüllten Briefumschlag zu, dessen Inhalt in der Sammelbüchse nicht mehr Platz fand. — Und nun erzählte er: „Also mit Wien hat es folgende Bewandtnis. Vor etwa 10 Jahren wohnte hier im Haus ein deutscher Theaterdirektor, der war ein lieber, guter Mann mit einer ebenso lieben und guten Frau! Sie hatten eine Stube an eine bildhübsche, russische Studentin vermietet; die war erhaben über das, was man bürgerliche Moral nennt; sie ging eine freie Ehe ein mit einem Landsmann, einem Nihilisten, heute würde man sagen „Bolschewisten“. Als dann ein Kindlein kam, da blieb von der freien Ehe nur noch das „frei“. — Frei flatterte sie dahin — frei flatterte er dorthin. Das Kindlein behielten Direktors. Ein paarmal stellte sich eine knappe Kostgeldsendung ein — dann nicht mehr. Trotzdem gedieh das Bübchen auf das Beste unter der liebevollsten Obhut. Weil es einen Krauskopf bekam, wie der Herr Direktor, so meinten die bösen Mäuler, mit der Liebe zu dem Kind habe es eine ganz natürliche Bewandtnis. Wir im Haus hier wussten es besser. Als der Kleine etwa 3 Jahre alt war, traf die Direktorsleute ein schwerer Schlag; sie verloren ihre Stelle. Sie beschlossen nun, nach Wien überzusiedeln, wo ihnen ein Ersatz winkte. — Das Büblein nahmen sie mit. Immer wieder schrieben sie uns und schickten Bilder von dem Kleinen, der nun schon ein grosser Schulbub geworden ist. Im letzten Brief aber hiess es: „Zum photographieren hat keines von uns mehr Lust. Dazu sind wir zu hohlwangig geworden. Wie sehnen wir uns nach der Schweiz und ihren Milchtöpfen.“ „Nun wissen Sie, warum wir hier im Haus ganz besonders an Wien denken. — Fast alle, die darin wohnen, haben die guten Direktorsleute gekannt und wünschen ihnen von Herzen Hilfe, damit sie diese entsetzliche Zeit überstehen.“ — Still und stumm gingen wir aus dem alten Haus am Waldrand; die Geschichte gab uns zu denken. —

War das aber nicht ein eigenartiger Abschluss unseres Sammeltags? —

Aus schweizerischen Frauenkreisen.

Am 22. Januar hielt der **Bund schweizerischer Frauenvereine** im Palmensaal in Bern an Stelle der im Herbst 1918 ausgefallenen Jahresversammlung eine Delegiertenversammlung ab, die hauptsächlich der Erledigung der statutarischen Geschäfte und der Stellungnahme zu Tagesfragen diente. Die Präsidentin, Mme *Chaponnière,* Genf, erstattete den Jahresbericht. Die Zahl der dem Bund angegliederten Vereine ist auf 93 angestiegen. Aus dem Vorstand traten aus Mme *Jomini,* Nyon, und Frau *Schneider,* St. Gallen, aus der Pressekommission Mme *Wagnière,* Genf. Der Vorstand befasste sich unter anderem mit der Aufstellung eines Programms für einen nach Friedensschluss abzuhaltenden zweiten Internationalen Frauenkongress entsprechend dem ersten Genfer Kongress vom Jahre 1896. An das Internationale Rote Kreuz richtete er eine Eingabe, es möchte sich dasselbe bei den Ententemächten für die Erleichterung der Lebensmittelzufuhr nach Deutschland und Oesterreich verwenden. Die internationalen Beziehungen wurden so weit als möglich gepflegt; es gingen Sympathiekundgebungen an die Bünde der Frauenvereine aller Länder: ebenso eine Adresse an die Präsidentin des österreichischen Bundes, Frau *Maria Heinisch,* anlässlich ihres Rücktrittes vom Präsidium.

Der Bericht und die von der Kassierin, Fräulein *Schindler,* Biel, abgelegte Rechnung wurden genehmigt. Es folgten die *Wahlen.* Das Bureau wurde bestellt aus: Mme *Chaponnière*-Chaix, Präsidentin; Mme *Maurice Dunant,* Genf, Vizepräsidentin; Mlle *A. Du Pasquier,* Sekretärin. Neu treten in den Vorstand ein Fräulein *Flühmann,* Aarau, Mlle *Rieder,* Vevey. Einstimmig erfolgte die Ernennung von Fräulein *Emma Zehnder,* Bern, zum Ehrenmitglied. Nach Erstattung verschiedener Kommissionsberichte durch Fräulein *Zehnder,* Fräulein *Flühmann* und Fräulein *Serment* kam eine Anregung der *Union des Femmes de Genève* zur Beratung, dahingehend, es möchte der Vorstand bei den gesetzgebenden Bundesbehörden die nötigen Schritte tun, damit den Frauen durch die kommende eidgenössische Gesetzgebung betreffend die Alters- und Invalidenversicherung die gleichen Vorteile wie den Männern gewährleistet werden. Einstimmig kam die Motion zur Annahme. — In der Nachmittagssitzung referierten Fräulein *Helene von Mülinen* und Mme *Chaponnière* über die Totalrevision der Bundesverfassung und die politischen Rechte der Schweizerfrauen; beide Rednerinnen beantragten, es möchte der Bund schweizerischer Frauenvereine in einer Eingabe an die Bundesbehörden für die vollständige politische Gleichberechtigung der Frauen eintreten. In der Diskussion äusserten sich alle Votantinnen: Mlle *Gourd,* Genf, Fräulein *Flühmann,* Frl. Dr. *Graf,* Frau *Boos-Jegher,* Zürich, Frau Dr. *Bosshard,* Zürich, in zustimmendem Sinne. *Einstimmig* kam eine *Resolution zur Annahme:* „Der Bund schweizerischer Frauenvereine stimmt im Prinzip der Motion Scherrer-Füllemann betreffend Totalrevision der Bundesverfassung und den Motionen Greulich und Göttisheim vom 4. und 5. Dezember 1918 betreffend die politische Gleichberechtigung der Schweizerbürgerinnen zu und beauftragt den Vorstand, die nötigen Schritte zu tun.“ — Es wird ferner beschlossen, der vom Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein an seiner Jahresversammlung 1918 genehmigten Resolution zuzustimmen, laut welcher die Behörden ersucht werden, für die Verminderung der Wirtshausziffer die nötigen gesetzlichen Schritte zu tun und Vereine, sowie Behörden eingeladen werden, die Einrichtung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern zu fördern. — Eine Anregung der *Basler*

Frauenunion, es möchte der Bund der Frauenvereine die Initiative ergreifen für die Durchführung einer *nationalen Friedenssammlung* zu einem wohltätigen Zweck — als solcher wurde genannt: Errichtung oder Unterstützung und Erweiterung von Sanatorien für die Behandlung der Knochentuberkulose — wurde an den Vorstand zur Prüfung und zur Berichterstattung an die Jahresversammlung 1919 in Basel gewiesen. Damit ist der Basler Zusammenkunft von vorneherein ein interessantes Traktandum gesichert.

Um 5 Uhr abends schloss die Präsidentin, Mme *Chaponnière,* die anregende Tagung. *J. Mz.*

Moderne Frauentypen.

Von Dr. *E. G.*

I. Die Antifeministin.

Die Antifeministin kommt in allen Lebensaltern und Spielarten vor. Doch gehört sie meist den bessern Kreisen an und findet sich dort als junges, heiratsfähiges Mädchen, als gutsituierte Hausfrau oder als Weltdame. Sie zeichnet sich aus durch einen gesunden Egoismus und einen auf ihre eigenen Interessen beschränkten Horizont. Als junges Mädchen findet sie es vorteilhaft, ihrem Abscheu gegen alle Emanzipationsgelüste ihres Geschlechts Ausdruck zu geben, damit die junge Männerwelt wisse, was für eine echt weibliche Frau sie sein würde. Als gutsituierte Hausfrau bekennt sie unumwunden, dass sie absolut kein Bedürfnis nach einer Änderung ihrer Lage habe, dass sie auch ohne Stimmzettel vollkommen glücklich sei, und gibt zu bedenken, was für eine Unruhe durch politische Interessen in ihr wohlausgefülltes, schön dahinfliessendes Dasein kommen könnte. Nein, sie hat einen guten Mann und liebe Kinder, die ihre ganze Seele ausfüllen. Der Mann vertritt ihre Interessen nach aussen, und sie hat in ihm wirklich das vollste Vertrauen. Es wäre ein Misstrauensvotum, wenn sie in diesen Dingen eine eigene Meinung haben wollte. Sie weiss wirklich nicht, warum es Frauen gibt, die das Stimmrecht fordern. Sie wenigstens wüsste damit nichts anzufangen.

Die Weltdame will erst recht nichts von Politik wissen. Sie hat höhere Interessen. Sie ist die Blüte der menschlichen Gesellschaft, und hat die Pflicht, stets schön, elegant und jung zu bleiben. Die rauhe Luft des Alltags und der Aussenwelt, mit der sie durch die Politik in Berührung käme, könnte den Teint verderben, das Denken über die Lage anderer, Falten auf der glatten Stirn erzeugen. Überhaupt, sie sieht durch die Frauenbewegung ihre Stellung, ihre Wertung, ihre Alleinherrschaft in Frage gestellt. Darum bekämpft sie grundsätzlich die ungesunde und anspruchsvolle Neuerungssucht der Frauenrechtlerinnen, die sich übrigens alle nicht zu kl-iden wissen.

Die Antifeministin ist ausnahmsweise auch etwa Akademikerin. Sie hat alle Schulen, die früher nur dem männlichen Geschlecht zugänglich waren, mit Erfolg durchlaufen und einen ausgesprochen männlichen Beruf erwählt, durch den sie ihr gutes Auskommen hat und Ansehen geniesst. Das alles dankt sie den tapfern Frauen, die ihr den Weg gebahnt. Aber trotzdem steht sie fest auf dem Boden der alten Ideale. Sie hat eine Position, das genügt. Mögen die andern sehen, wie sie sich durchringen. Vom Solidaritätsgedanken ist sie nicht angekränkelt. Es ist so schön, auf der Männer Höhen vereinzelt, als Ausnahme, dazustehen. Das könnte anders werden, wenn den Vielzuzielen der Weg erleichtert würde.

Die Antifeministin ist in ihren Ansichten unerschütterlich, und sie besitzt den Mut, sie zu bekennen, namentlich unter Männern. Sie gewinnt dadurch an Ansehen und Verehrung. Wohl ihnen, dass es noch echte Frauen gibt!

II. Die Frauenrechtlerin.

Die Frauenrechtlerin ist nicht so, wie viele Leute sie sich vorstellen. Sie ist kein extravagantes Wesen, das sich in seinem Äussern, in Kleidung, Haltung und Gebaren von andern weiblichen Wesen unterscheidet. Sie ist nicht notwendigerweise eine schlechte Hausfrau und Mutter. Sie ist auch keine verbitterte alte Jungfrau; denn wäre sie verbittert, so würde sie die Menschen nicht genug lieben, um für ihre Rechte zu kämpfen, und sie würde auch nicht an eine Verbesserungsfähigkeit der menschlichen Zustände glauben. Sie ist auch nicht immer eine alte Jungfer. Oft ist sie ein junges Mädchen und manchmal sogar eine glückliche Gattin und Mutter. Die Frauenrechtlerin ist nicht eine geschworene Männerfeindin, wie viele meinen. Sie achtet und ehrt die klugen und guten Männer und anerkennt ihre Leistungen in Kunst, Wissenschaft und Staat. Aber sie ist nicht eine blinde Verehrerin und Nachbeterin des männlichen Geschlechtes überhaupt, sondern sie wahrt sich ihre selbständige Meinung und das Recht zur Kritik. Sie glaubt sich sogar dazu berufen, des Mannes Werk zu ergänzen und seine Mitarbeiterin zu sein.

Die Frauenrechtlerin besitzt einen unverwüstlichen Optimismus, der durch keine Schmach des Menschengeschlechts zu beugen ist. Sie hält unverrückbar fest an ihren Idealen, die Mann und Frau auf eine bessere Zukunft hinweisen. Sie glaubt an die Entwicklungsfähigkeit des einzelnen und der Gesellschaft, an die Macht des Guten und den Sieg der Wahrheit und Gerechtigkeit. Sie ist von ganzer Seele Demokratin; denn die Zukunft und der Fortschritt des Frauengeschlechts beruhen auf der Demokratie. Aber sie ist eine Feindin der Scheindemokratie, die unter den Formen demokratischer Einrichtungen despotisch regiert.

Die Frauenrechtlerin ist keine Idealgestalt und kein vollkommenes Wesen. Das würde nur Aufsehen, Ärgernis und Anstoss erregen. Sie ist behaftet mit allen menschlichen Fehlern und Schwächen wie alle andern. Aber sie übt sich in der Selbstbeherrschung, um ihre Fehler zu bekämpfen, weil sie weiss, dass alle ihre Sünden der ganzen Partei aufgekreidet werden, ja dass man auf sie hinweist, um die Frauen überhaupt zu bekritteln und herunterzumachen.

Die Frauenrechtlerin fühlt sich solidarisch mit dem ganzen Frauengeschlecht, mit den Ärmsten und Schwächsten, auch mit den Verachtetsten. Sie will die Fehler ihrer Geschlechtsgenossinnen nicht beschönigen, aber sie will sie mittragen, und weist deshalb jedes harte und lieblose Urteil zurück. Sie hält es mit dem Worte Christi: „Wer von Euch ist ohne Sünde, der werfe den ersten Stein auf sie.“ Am schwersten fällt es ihr, die Harten, Selbstgerechten, Eitlen und Eingebildeten zu ertragen, mögen sie nun pochen auf ihren Rang und ihre Stellung, ihren Reichtum, ihre Schönheit, ihre Bildung, ihre Tugend oder sonst etwas.

Die Frauenrechtlerin will kein Mann sein. Sie ist stolz auf ihr Frauentum. Sie ist stolz, einem Geschlecht anzugehören, dem die Natur eine so hohe Aufgabe gestellt hat, das sie dazu so reich ausgestattet hat, dem sie aber auch so viel Leid und Entsagung auferlegt. Sie ist stolz darauf, dass dieses Geschlecht trotz jahrhundertelanger Entrechtung und Unterdrückung nicht verkümmert und entartet ist, sondern sich beim ersten Hauch der Freiheit und Selbstbestimmung in ungeahnter Weise zu entwickeln beginnt.

Körperlich und geistig Zurückgebliebene

finden in der sehr gesund gelegenen 154

Privat-Erziehungsanstalt Friedheim

in **Weinfelden**, Schweiz (gegründet 1892), fachgemässe, sorgfältige Behandlung nach den neuesten Grundsätzen der Heilpädagogik. Vielseitige praktische Ausbildung. Gartenbau. Prospekte durch den Vorsteher **E. Hasenfratz.**

Diese neueste

Sportjacke

aus reiner, weicher Wolle, in grau oder schwarzgraudig, mit schmalen, farbigen, eingewebten Besatzstreifen, Kragen hoch oder niedrig zu stellen

44.75 Fr.

Ohne Streifen in allen modernen Farben vorrätig

39.75 Fr.

Harry X 5337 B

Goldschmidt

St. Gallen

Auswahlsendungen umgehend

Gesunde, leistungsfähige Nerven,

das **Haupterfordernis der Jetztzeit,** verschafft man sich durch den regelmässigen Gebrauch des

ELCHINA

228 der **besten Nervennahrung.**

Originalflaschen à Fr. 3 in den Apotheken.

Julius Häfliger, Ruswil

242

Detail-, Reise- u. Versandgeschäft

empfiehlt sein fortwährend grosses Lager in sämtlichen

Manufakturwaren, Konfektion und Lingerien.

Verlangen Sie gefl. Muster in

Damen- und Herrenkleiderstoffen, sowie Mantelstoffen
Blusen-, Schürzen- und Hemdenstoffen
Handtuch-, Betttuch-, Bettanzug- und Vorhangstoffen
Barchentbetttücher, Wolldecken und Teppichen.

Verlangen Sie gefl. Auswahlen in

Damenkostümen, Mädchenkleidchen
Damen- und Mädchenmänteln
Schürzen, Blusen, Jupons, Jupes, Korsetten usw.
Herren- u. Knabenanzügen, Ueberzieher, Joppen, Pelerinen
Damen-, Herren- und Kinderunterkleider und Leibwäsche

Muster und Auswahlen franko. Reelle Bedienung. Telephon Nr. 11

Wer 235

LOSE

à 50 Cts. für das Krankenhaus Oberhasli (Meiringen) kauft, unterstützt ein wohltätiges Werk u. kann gleichzeitig Treffer von Fr. 12,000, 5000, 1000 usw. gewinnen. Gewinn sofort ersichtlich. Ziehungsliste mit den Losen erhältlich. — Versand gegen Nachnahme durch die

Los-Zentrale, Bern

Passage v. Werdt Nr. 29.

Herisau

Mädchen-Institut Freiegg

Gute Schule und Verpflegung. Sorgfältige Erziehung in jeder Hinsicht. Angenehmes, stärkendes Klima. Freundliches Familienleben. Kleine Schülerzahl.

Frau A. Vogel,
257 Lehrerin.

Mutterglück, Grob
farbig 32×43 cm Fr. 8.25
einfarbig auf Karton 46×64 cm
Fr. 5.75

Farbige, originalgetreue **Kunstblätter** alter und moderner **Meister** der Europ. **Kunstgalerien.** — **Ansichten, Landschaften** und **Volkstypen** der Schweiz und aller **Erdteile.** — **Künstlerisch** gediegener **Wand- und Zimmerschmuck,** für **Geschenke, Sammler** und Schulen.

Zu beziehen durch alle Kunst- und Buchhandlungen und direkt vom Verlag.

Illustrierte Preisliste gratis und franko.

Prachtkataloge mit **555 Illustrat.**

Fr. 1.25 Brfm. oder P.-Mandat. OF 6112 Z

Photoglob Co. A 9 Zürich 248

(Zà 3450 g) 217

Auf Weihnachten und Neujahr

empfehlen wir unsere bekannt soliden, modernen u. preiswerten

Wollstoffe

für **Herren und Damen,** sowie **Strumpfwolle.** Annahme von alten Wollsachen. Verlangen Sie Muster.

Aebi & Zinsli (P50216) 255

Tuchfabrik Sennwald (St.G.)

Gebr. Ackermann, Tuchfabrikation, Entlebuch

Man achte genau auf diese Adresse 105

senden auf Verlangen bereitwilligst Muster von schönen ganz- und halbwollenen Stoffen für solide Frauen- und Männerkleider.

Bei Einsendung von Wollsachen

billige Fabrikationspreise

Crêpe de Chine

Breite 98 cm

pr. Meter 10 Fr.

Mustersendung umgehend!

J. G. TRUNZ

Langgasse, St. Gallen

Milcheiweiss Ovolactal jederzeitgebrauchsfähig Jahre lang haltbar hervorragend nahrhaft **statt Ei**

In Lebensmittelhandlungen käuflich (J H 7753 B)

Ovolactal A.-G., Ostermundigen-Bern

Inserate im „Zentralblatt" haben grössten Erfolg!

Drucksachen

für den Geschäfts- und Privatverkehr liefert in kürzester Frist und sauberer Ausführung

:: Buchdruckerei ::
Büchler & Co.,
Marienstr. 8 Bern Kirchenfeld

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften
Ihres Platzes überall ausdrücklich

SEETHALER
Confitüren und Conserven

um sicher zu sein, das Beste zu erhalten. — 28

Schweizerische Landesausstellung in Bern
Grosser Ausstellungspreis
(Höchste Auszeichnung)

Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.